

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **25 (1950)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

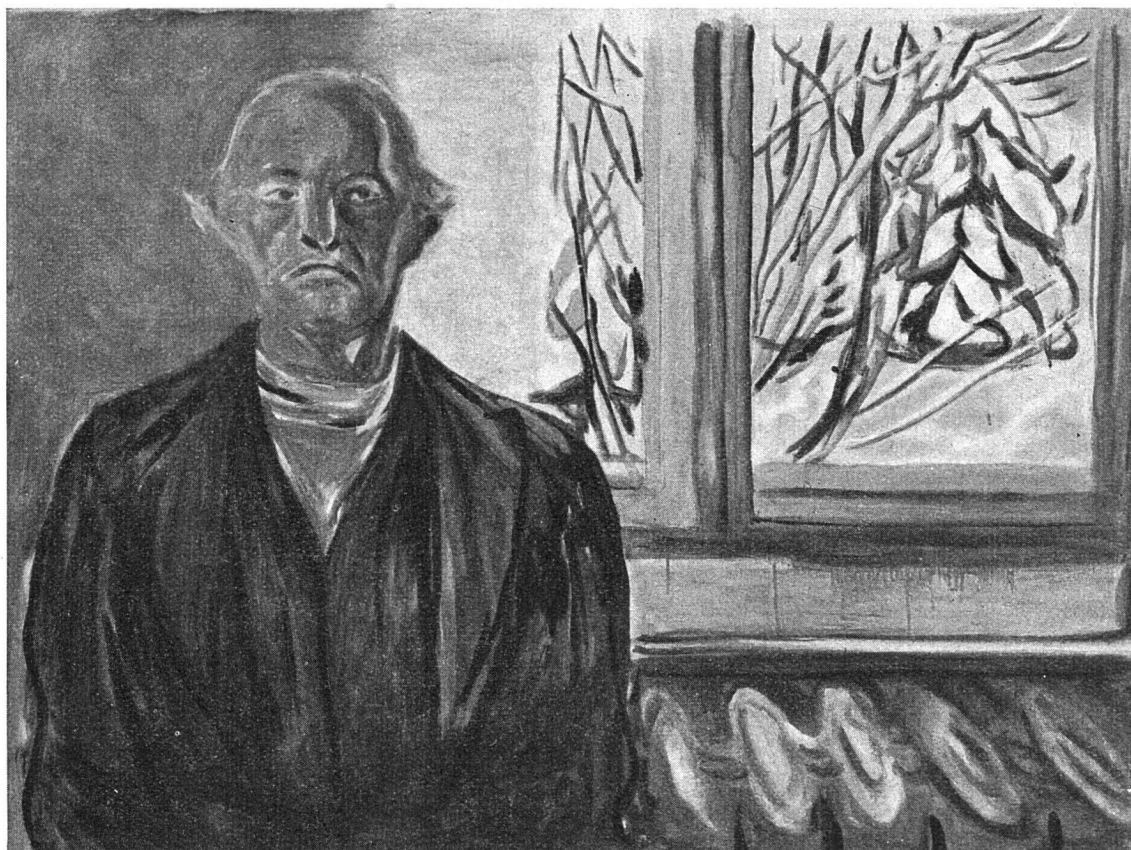
## Eduard Munch

Das Gesamtwerk eines Künstlers im Rahmen eines Druckerzeugnisses darstellen zu wollen, erscheint in mehr als einer Hinsicht als Wagnis, ganz besonders dann, wenn dieses Gesamtwerk einer Großzahl von Menschen nahegebracht werden soll. Der Schwierigkeiten, denen zu begegnen ist, sind viele. Sie beginnen schon bei der Auswahl der darzustellenden Einzelwerke. Was als wesentlich, was als unwesentlich zu gelten hat, das entscheidet bereits der Bearbeiter, wobei er sich mehr oder weniger stark durch das Urteil der Mitwelt beeinflussen lassen kann. Die Fragen der Reproduktion bereiten manche Sorge: welche eine fragliche Sache ist doch gelegentlich die Wiedergabe eines Kunstwerkes in Schwarz-Weißdruck, eines Werkes, mit dessen farblicher Gestaltung der Künstler vielleicht Wochen, Monate, ja Jahre sich abgemüht hat. Es kommt hinzu der «Kommentar», der je nach der Einstellung eines Bearbeiters den Hauptton auf das eine oder andere Merkmal im Schaffen des Künstlers legen wird. Und schließlich: wieviel hängt nicht doch noch ab von der Ausstattung eines Werkes, wobei nur zu leicht der Eindruck der Ärmlichkeit ihm den Weg in die breite Öffentlichkeit, den es doch suchen wollte, versperren kann.

Bedenkt man die skizzierten Gefahren — und weitere lassen sich unschwer finden —, so weiß man es um

so mehr zu schätzen, wenn die *Büchergilde Gutenberg* neuerdings ein Werk hat erscheinen lassen, das auch den anspruchsvollen Buch- und Kunstliebhaber zufriedenstellen kann. Es handelt sich um die Übersetzung des Werkes *Rolf. E. Stenersens: «Eduard Munch.»* Die Übersetzung aus dem Norwegischen ist übrigens so vorzüglich gelungen, daß man den Text wohl als original empfinden würde, wüßte man nicht um die Übertragung. Der Autor selbst äußerte seine volle Zufriedenheit mit der deutschen Ausgabe, ja er bezeichnete sie als die allerschönste, die je veröffentlicht worden sei, ein Zeugnis, das sicherlich der Büchergilde zur Ehre gereicht. Man muß auch das Werk nur durchblättern, um sofort gefangen zu sein von beidem, dem Text und den zahlreichen, sorgfältig ausgewählten und technisch tadellosen Reproduktionen von Gemälden, Holzschnitten, Radierungen, Lithographien des Künstlers.

Das künstlerische Gesamtwerk selbst hinterläßt, je länger man sich hineinversteigt, einen stärker werdenden Eindruck. «Wer ganz nachkommen will, muß seinem Weg von Bild zu Bild folgen», so sagt der Verfasser. Und er hat recht. Wer seinen Rat befolgt, «erlebt» gleichsam ein Tagebuch. Ein Tagebuch freilich, das nicht für jedermann geschrieben wurde, denn es enthält auch heute noch dunkle, gelegentlich unverständliche



*Am Fenster*  
Selbstbildnis  
1942

Stellen. Das Verständnis von Eduard Munchs Werken muß auch heute noch, wie damals, als sie entstanden, erarbeitet werden, es fliegt dem Betrachter nicht so leicht zu. Ist doch Munch selbst für ganze Abschnitte seines langen Lebens — er wurde 1863 geboren und starb 1944 — im Banne von oft lastenden Problemen zu finden: Frauen, Liebe, Tod, Träume, alles wird ihm zur schwer lösbaren Frage, die sich in seinen Bildern irgendwie spiegelt. Erst eine dritte Periode seines Lebens läßt ihn «sonniger» empfinden, macht ihn zum Sonnenverehrer und gibt auch seinen Bildern einen leichteren, helleren Inhalt. Einsam war der Maler darum doch, die Scheu vor der menschlichen Gesellschaft blieb ihm zeitlebens, und nur wenige fanden den Weg zu ihm selbst. Denn er lebte nur seiner Kunst. «Ich habe nur meine Bilder, und ohne sie bin ich gar nichts», so bekannte er gelegentlich. Millionen wurden ihm für seine eigene «Sammlung» geboten, er lehnte ab, verschenkte aber auf der andern Seite an einen Freund nicht wenige seiner Werke und blieb weiterhin, trotz

Ruhm und Ehren, einsam, oft ratlos, des öfters voller Angst vor unbekanntem Mächten. So sind Künstler und Werk voller Fragen. Gerade das aber macht dem Betrachter seiner Bilder, auch wenn sie nur schwarz-weiß wiedergegeben sind, den tiefsten Eindruck. Es entsteht das Bild eines mit allerlei dunklen Gewalten ringenden Menschen, den wir verstehen und lieben lernen, weil wir selbst zu kämpfen haben; der uns das eigene Ich besser verstehen lehrt und uns damit den größten Dienst tut, den andere uns leisten können.

Doch da sind wir bereits bei Überlegungen angelangt, die eigentlich nur angesichts des von der Bücher-gilde herausgegebenen Werkes oder — wie es 1922 möglich war — beim Rundgang durch eine Munch-Ausstellung erschöpfend besprochen werden können, dann aber zweifellos mit großem Gewinn erörtert werden.

Es sei nur noch darauf hingewiesen, daß sich das Werk *Stenersens* über *Eduard Munch* auch vorzüglich zu Geschenkzwecken eignet. (Preis Fr. 12.—.)

## VON DEN MIETERN — FÜR DIE MIETER

### Des Nachbars Henne

«Des Nachbars Henne scheint uns eine Gans», pflegte der junge Kroat zu scherzen, der lange bei uns aus- und einging. Das Sprichwort soll aus dem Türkischen stammen. Auf jeden Fall stimmt es. Es stimmt in bezug auf die wohl ewige Realität des Neides und der Mißgunst, ebenso gut darin, wie wir fremdes und eigenes Handeln beurteilen. Der Nachbar scheint immer ein anderer Mensch zu sein als wir selber, kann es aber auch sein! Die Nachbarin ist oft so «gspässig». —

Wenn man ins Appenzellerland kommt, fallen einem die schön an der Sonnenhalde gelegenen Einzelhöfe auf. Die «Hämet» muß *allein* stehen. Das sind nun «richtige» Nachbarn, die nicht zu nahe aufeinanderhocken, aber Hilfe finden, wenn sie welche brauchen.

Wir in unseren Stadtwohnungen ohne Hühner sind uns etwas zu nahe, um uns nicht hie und da richtig zu verleiden. Wir sind nicht Nachbarn, wir sind uns *zu* nahe. Es *muß* fast Konflikte geben. Der Rücksichtslose macht sich breit, der Friedfertige duckt sich, zwei Klötze schlagen zusammen, und es tönt nicht nach einem Glockenspiel.

Im Artikel 261 unseres OR steht ein schöner Satz:

«Der Mieter ist verpflichtet, bei dem Gebrauche der gemieteten Sache mit aller Sorgfalt zu verfahren und im Falle der Wohnungsmiete auf die Hausgenossen *billige Rücksicht zu nehmen.*»

Wenn es auf mich ankäme, würde dieser Paragraph zusammen mit dem Bilde seines Schöpfers und Menschenkenners, Eugen Huber, in jedem Miethause hängen, am besten beim Aufgang, wo ihn alle sehen müß-

ten. Eugen Huber war ein feinfühliges Mensch und hat sich zum Beispiel als Chefredaktor der «NZZ» gewei-gert, mit dem Dreschflegel auf die aufkommende Arbeiterbewegung loszuschlagen. Als es nicht mehr ging, zog er zu den Appenzellern als Verhörer nach Trogen. Dort mag es gewesen sein, daß er sich die schmucken, ansprechenden Einzelhöfe in die Seele atmete und begriff, daß es Schutz und Damm geben muß, wo die Menschen *zusammen* im gleichen Hause leben müssen!

«Billige Rücksicht» ist ein wundervoller Ausdruck, es steckt mehr darin als im längsten Reglement. Was wird dort nicht alles verboten und geordnet. Warum wohl? Aus Freude am Befehlen? Die tägliche Praxis bringt immer neue Fälle, die kein Reglement erfaßt. Sie sind also nicht zu lang. Es fehlt ziemlich überall an der billigen Rücksicht.

*Radiohören* ist gewiß erlaubt, kann aber eine entsetzliche Qual werden, zum Beispiel für den leidenden Kranken. Ich war jüngst an einem solchen Bette. Es war gräßlich. Drei verschiedene Programme: Zwei von oben, eines von unten. Der Mann ging ins Spital, um Ruhe zu haben. Wo blieb da die «billige Rücksicht»?

Eisenbahner, Pöstler, Telephonistinnen und noch andere Leute haben Dienst am Morgen, wo viele Leute erst recht schlafen. Um 3, 4, 5 oder 6 Uhr. Geht einmal um diese Zeit auf den *Zürcher Hauptbahnhof*, dann hört ihr nicht nur die Hähne krähen in den Eilgut-wagen, ihr staunt, wie da auf jedem Geleise schon ein Zug steht, die Kontrolleure die Achsen abklopfen, die